

Der Sammler und seine Arbeitsgrundlage

Eduard Fuchs (1870-1940) war Kulturwissenschaftler, Schriftsteller und Kunstsammler. Ursprünglich in Göppingen geboren, zog er 1901 mit seiner Familie nach Berlin und wurde dort Redakteur der SPD-nahen Zeitschrift „Vorwärts“. 1918 war er Gründungsmitglied des Spartakusbundes, 1919 der KPD.

Fuchs war persönlich befreundet mit dem Maler Max Slevogt und besass zahlreiche Kunstwerke von ihm. Die Werke Slevogts bilden daher auch den Schwerpunkt in unserer Sammlung. Viele Werke entstanden im Familienkreis: Ein Porträt von Eduard Fuchs als rastloser Zeitgenosse mit Aktentasche:



MAX SLEVOGT, Porträt Eduard Fuchs, Öl auf Leinwand, entstanden 1905, Staatsgalerie Stuttgart

sowie ein Porträt seiner ersten Frau:



MAX SLEVOGT, Porträt Frida Fuchs, Öl auf Leinwand, entstanden 1904, Staatsgalerie Stuttgart

und ihrer gemeinsamen Tochter:



MAX SLEVOGT, Gertraud Fuchs, Öl auf Leinwand, entstanden 1903, Staatsgalerie Stuttgart

In zweiter Ehe heiratete Eduard Fuchs 1920 Margarete (Grete) Alsberg (1885-1953), Tochter des wohlhabenden Kaufhausbesitzers Louis Alsberg. Das Ehepaar vereinbarte 1920 die Gütertrennung.

Während Eduard Fuchs und seine erste Ehefrau keine Juden waren - auch nicht im Sinne der Rassegesetzgebung der Nationalsozialisten - handelte es sich bei seiner zweiten Ehefrau um eine Jüdin. Es gab daher für das Ehepaar mehrere gute Gründe, bereits im Jahr 1933 zu fliehen.¹

Museum Fuchs?

1922 besuchte Otto Fischer, der damalige Direktor der Staatsgalerie, Eduard Fuchs in Berlin und versuchte ihn davon zu überzeugen, mit seiner Kunstsammlung nach Stuttgart zu kommen. Recht unverblümt schlug Fischer in einem Brief eine Schenkung oder ein Vermächtnis von 10-15 Gemälden von Max Slevogt, 4-5 Werken von Max Liebermann sowie sämtlichen Werken von Honoré Daumier vor. Tatsächlich dachte Fuchs über eine öffentliche Stiftung nach, lehnte die (bürgerliche) Institution Museum aber grundsätzlich ab. Er war misstrauisch, ob die Museen nicht vielleicht Teile der Stiftung wieder verkaufen würden. Ihm schwebte eher ein „Haus des Sammlers“ vor, das er sich als öffentlich zugängliche Privatsammlung vorstellte. Trotz erneuter Versuche Fischers 1923 kam eine solche Stiftung nicht mehr zustande. Fuchs lieh seine Kunstwerke aber für Ausstellungen aus: 1914 wurde seine Sammlung von Daumier-Grafiken im Königlichen Kupferstichkabinett in Stuttgart gezeigt; 1932 wurden mehrere Werke von Max Slevogt im Märkischen Museum in Berlin (heute: Stadtmuseum Berlin) gezeigt. Im selben Jahr nahm der Berliner Oberbürgermeister Heinrich Sahn Kontakt zu Fuchs auf, um über ein Museum der Karikaturen in Berlin zu verhandeln. Durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten zerschlug sich auch diese Idee.

Flucht 1933 und Beschlagnahme des Vermögens

Die politische Verfolgung begann schon sehr früh im Jahr 1933. Am 27. Februar 1933, dem Tag des Reichstagsbrandes, besuchten zwei Kriminalbeamte und ein Polizist in Zivil die Villa Fuchs in Berlin-Zehlendorf. Eduard Fuchs hatte diese von Mies van der Rohe erbaute Villa 1920 erworben und sich vom Architekten einen Galerietrakt für seine umfangreiche Sammlung anbauen lassen. Hier hatte schon Leo Trotzki übernachtet; die Künstler George Grosz und John Heartfield waren häufig zu Gast gewesen.

Eduard Fuchs war nicht anwesend und konnte von seiner Frau Grete gewarnt werden. Er versteckte sich daraufhin bei einer Bekannten in Berlin. Am 1. März 1933 verließ Fuchs heimlich seinen Unterschlupf in Berlin; wenige Stunden später wurde dieser von der Polizei gestürmt und durchsucht. Kurz darauf verließ das Ehepaar endgültig Berlin und emigrierte über die Schweiz nach Paris ins Exil. Am 15. März

1933 wurde die Villa Fuchs von einer Polizei- oder SA-Truppe von 30 Mann durchsucht; dabei wurden Teile der Kunstsammlung geplündert und weitere Teile vermutlich verbrannt.

Die verbliebene Sammlung Fuchs, die ca. 8.000 Bücher und 20.000-25.000 Grafiken umfasste, wurde beschlagnahmt und ins Polizeipräsidium gebracht. Mehrere Publikationen von Eduard Fuchs wurden auf die Liste der verbotenen Bücher gesetzt und am 10. Mai 1933 bei der Bücherverbrennung vernichtet. Damit flossen auch keine Tantiemen im Deutschen Reich mehr. Im Juni/Juli 1933 wurden die inländischen Konten seiner Frau gesperrt.

Am 29. 9.1933 drohte das Berliner Finanzamt eine Zwangsversteigerung an; am 25.10.1933 wurde das Vermögen vom Finanzamt zur Sicherung diskriminierender Abgaben und Steuern verpfändet, sein Eigentum durch Verfügung der Gestapo beschlagnahmt und die Kunstsammlung abtransportiert; am nächsten Tag ließ auch die Finanzbehörde in weiteren Räumen, die nicht von der Gestapo versiegelt worden waren, Möbel und Kunstwerke abtransportieren.

1934 wurde von der Gestapo eine Vermögensentziehung angeordnet. Nach Feststellung des Chefs der Gestapo vom 12.11.1934 lag jedoch gegen Eduard Fuchs in politischer und devisenrechtlicher Hinsicht nichts vor; die Vermögensentziehung wurde am selben Tag daher wieder aufgehoben. Dies ist erstaunlich, da Fuchs bekanntermaßen als Kommunist aktiv tätig war, sowohl im Deutschen Reich als auch im Exil in Paris. Hintergrund dieser Rücknahme dürften die Interventionen des Anwaltes von Fuchs sowie französischer Kreise gewesen sein. 1934 fand in Paris eine Daumier-Ausstellung mit Werken aus der Sammlung Fuchs statt, die er nutzen konnte, um pressewirksam auf seine Lage aufmerksam zu machen. Unterstützt wurde er wohl auch von Eberhard Hanfstängl, dem Direktor der Nationalgalerie in Berlin, dem die Sammlung unterdessen von der Gestapo zur Verwahrung übergeben worden war. Trotz der formellen Freigabe blieb die Sammlung auf Bitte von Eduard Fuchs am 28.1.1935 zunächst im Depot der Nationalgalerie; Fuchs konnte aber über die Sammlung verfügen.

Versteigerung der Sammlung in sechs Auktionen

Im Dezember 1936 beauftragte Eduard Fuchs seine Tochter Gertraud aus erster Ehe mit der Liquidierung seines Vermögens. Fuchs war überschuldet, krank und traute sich aus politischen Gründen nicht, persönlich nach Berlin zurückzukehren. Mit dem Verkauf der Sammlung wollte er seine Familie in Berlin weiterhin unterstützen. Die Tochter gab daraufhin den Auktionshäusern Rudolph Lepke in Berlin und C.G. Boerner in Leipzig den Auftrag, die Sammlung zu versteigern.

Die Frage, ob es sich hierbei um einen verfolgungsbedingten Verkauf gehandelt hat, ist in der Provenienzforschung umstritten. Die Tochter war die Auftraggeberin: sie war nicht jüdischer Herkunft und hatte sich auch in politischer Hinsicht in keiner

Weise exponiert. Daher lag bei ihrer Entscheidung zum Verkauf kein Zwang vor. Trotzdem kann man die Tatsache, dass Fuchs seiner Tochter aus erster Ehe diesen Auftrag gab, durchaus als Reaktion auf die nationalsozialistische Verfolgung bewerten. Ganz bewusst übergab er diese Vermögenswerte seiner Tochter in der Hoffnung, seine erste Ehefrau und Tochter damit absichern zu können. Ohne das Aufkommen des Nationalsozialismus und die dadurch bedingte Gefährdung und Flucht hätte er sich wahrscheinlich nicht zu einem Verkauf entschlossen, da die Sammlung nicht nur zahlreiche Werke befreundeter Künstler enthielt, sondern für ihn auch die Arbeitsgrundlage für seine kulturgeschichtlichen Publikationen darstellte.

Die Versteigerung der Sammlung Fuchs fand in sechs Auktionen statt. Fünf Auktionen wurden von Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus in Berlin 1937/38 durchgeführt; dabei wurden insgesamt über 500 Kunstwerke und 800 Ostasiatica angeboten. Das auf Grafiken spezialisierte Auktionshaus C.G. Boerner in Leipzig versteigerte 1938 1.162 Nummern mit Grafiken, Büchern und Drucken; Schwerpunkt war dabei ein Konvolut von über 1.000 Drucken von Honoré Daumier.

Ein Gemälde von Max Slevogt mit dem Titel „Bildnis eines jungen Mannes“ wurde zweimal bei Rudolph Lepke 1937 angeboten, aber offensichtlich nicht verkauft. Es ging an die Familie zurück und gelangte im Erbgang an Theodor Fuchs (1891-1974), der es 1960 der Staatsgalerie Stuttgart schenkte. Andere Werke, wie die zahlreichen illustrierten Postkarten, waren so persönlich, dass sie nie in den Kunsthandel gelangten.

Im Januar 1940 verstarb Eduard Fuchs im Exil und erlebte damit die Besetzung Frankreichs durch die Wehrmacht nicht mehr. Er wurde auf dem Pariser Friedhof Père Lachaise beerdigt. Seine Ehefrau Margarete emigrierte weiter in die USA, wo sie 1953 verstarb.

Frida und Gertraud Fuchs sowie Theodor Fuchs, der Neffe von Eduard und Frida Fuchs, lebten bei Kriegsende gemeinsam in einem Haus in Stuttgart. Frida Fuchs verstarb dort 1956; nach dem Tod ihrer Tochter Gertraud im Jahr 1960 stiftete Theodor Fuchs der Staatsgalerie Stuttgart 11 Gemälde und 58 Postkarten aus der Sammlung seines Onkels, ausserdem eine umfangreiche Kunstbibliothek.

Aus dem Stuttgarter Kunsthandel erwarb die Staatsgalerie 1950 vier Lithos von Honoré Daumier, 1966 einen Brief an Eduard Fuchs und 2008 die Publikation „Meisterwerke der Holzschneidekunst“ von Sascha Schneider mit einem Exlibris von Eduard Fuchs. Es konnte noch nicht geklärt werden, ob diese Objekte von der in Stuttgart ansässigen Familie Fuchs eingeliefert worden waren, oder aus anderer Quelle stammten.

Problematische Provenienz

Einen völlig anderen Weg nahm das Triptychon „Der verlorene Sohn“. Im Oeuvre von Slevogt nimmt es – als einziges Triptychon des Malers und als eines seiner wenigen Werke mit religiöser Motivid – eine Sonderstellung ein.



MAX SLEVOGT: Triptychon: Der verlorene Sohn. Öl auf Leinwand, Staatsgalerie Stuttgart

Auf der Rückseite Aufschrift: „Im ersten Jahr meiner Ehe gemalt 1898-1899“.

Erwerb und Verkauf des Triptychons „Der verlorene Sohn“

Das Triptychon „Der verlorene Sohn“ wurde im Entstehungsjahr 1899 auf der Eröffnungsausstellung der Berliner Sezession gezeigt und erregte dort großes Aufsehen. Der Kunsthändler Paul Cassirer erwarb es 1899 und verkaufte es 1911 an Eduard Fuchs, der es bis zu seiner Emigration 1933 besaß.

Am 19.12.1935 schickte Frau Vetter, eine Freundin und Beauftragte von Eduard Fuchs, das Werk an den Schweizer Kunsthändler Lucas Lichtenhan in Basel zu Ausstellungszwecken. Als Schätzwert wurde 6.000 RM angegeben;² eine Ausstellung in der Schweiz konnte nicht nachgewiesen werden. Möglicherweise handelte es sich um einen Vorwand, um das Triptychon unverzollt in die Schweiz

bringen und dort im Kunsthandel anbieten zu können. Diesen „Kniff“ wandten zahlreiche deutsch-jüdische Sammler in der Schweiz an: wenn ein Kunstwerk für Ausstellungszwecke in die Schweiz geschickt wurde, galt es nicht als Wareneinfuhr und musste nicht verzollt werden. Erst wenn es tatsächlich verkauft wurde, fiel eine Zollgebühr an. Deutsche Sammler jüdischer Herkunft konnten dann den Zoll aus dem Erlös des Verkaufs bezahlen.³ Die Episode zeigt eindeutig, dass Eduard Fuchs über seine Sammlung zu diesem Zeitpunkt frei verfügen konnte. Offensichtlich kehrte das Gemälde „Der verlorene Sohn“ wieder nach Berlin zurück.

Die Tochter von Eduard Fuchs lieferte den „Verlorenen Sohn“ zusammen mit anderen Werken der Sammlung ihres Vaters bei dem Auktionator Rudolph Lepke in Berlin ein. Die Auktion fand am 16./17.06.1937 statt, verlief jedoch sehr schleppend. Das Triptychon blieb wie viele weitere Werke der Sammlung Fuchs unverkauft und wurde bei Rudolph Lepke (Katalog 2124) am 22.-24.06.1938 erneut angeboten.

Für diese zweite Auktion bei Lepke 1938 ist ein annotierter Katalog sowie eine Liste der Schätzpreise nachweisbar. Demnach hatte das Triptychon nur noch einen Schätzwert von 4.000 RM. Nach einer handschriftlichen Notiz wurde es jedoch nicht direkt auf der Auktion verkauft, sondern nach der Auktion im freien Verkauf für 2.000 RM. Von diesem Betrag wurden laut Eintrag im Auktionskatalog noch einmal 300 RM abgezogen. Warum dieser Betrag abgezogen wurde, konnte mangels Unterlagen nicht geklärt werden. Möglicherweise wurde ein Guthaben des Erwerbers mit dem Kunsthändler verrechnet; denkbar wäre auch, dass der Kunsthändler noch einmal einen Preisnachlass gegeben hat. In jedem Fall wurde dieses Gemälde offensichtlich unter Wert verkauft. Wer es seinerzeit erworben hat, ist leider nicht belegt. Das Bild taucht erst 1949 wieder in den Akten auf. Es ist aber zu vermuten, dass der Erwerber Otto Stäbler war.⁴

Die Provenienz Otto Stäbler

Otto Stäbler (1890-1955), aus der Gegend um Stuttgart stammend, gründete 1921 in Tuttlingen an der Donau die „Fabriken feinmechanischer Apparate und chirurgischer Instrumente GmbH“, die 1922 in Chiron-Werke umbenannt wurde. Die „Chiron“ spezialisierte sich auf die Fertigung von chirurgischen Instrumenten und Feinmechanik und besteht heute noch. Stäbler war Geschäftsführer und seit 1936 der Alleininhaber der Chiron-Werke.

Otto Stäbler war 1925 in die Loge „Zu den 3 Cedern“ in Stuttgart eingetreten, am selben Tag wie der spätere Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Reinhold Maier.⁵ Maier war seit den 1920er Jahren Rechtsberater von Otto Stäbler und vertrat ihn sowohl in der Zeit des Nationalsozialismus als auch in späteren Nachkriegsprozessen wegen Erpressung und „Arisierung“ der Papierfabrik Fleischer in Eislingen.⁶

Obwohl Otto Stähler Freimaurer war, hatte er gute Beziehungen zu den Nationalsozialisten. Er war kein Parteimitglied, jedoch förderndes Mitglied der SS.

Seit 1936 stellte die Firma Chiron Rüstungsgüter für die deutsche Luftwaffe her. So war sie Zulieferer für den Jagdflieger des Typs „Messerschmitt Me 262“, der erstmals am 18. April 1941 flog und von Hitler als „Wunderwaffe“ für den „Blitzkrieg“ vorgesehen war. Der Betrieb der Chiron-Werke wurde wegen seiner Rüstungsproduktion als „kriegswichtig“ eingestuft, was Vorteile bei der Beschaffung von Rohmaterialien brachte. Für nötige Investitionen erhielten die Chiron-Werke von der Bank der Deutschen Luftfahrt A.G. in Berlin einen Kredit über 5 Mio RM, um neue technische Investitionen tätigen zu können. Zum Betriebsvermögen gehörte zu diesem Zeitpunkt bereits eine „große Gemäldesammlung, die einen Anschaffungswert (Vorkriegswert) von ca. 300.000 RM hatte“.⁷ Da keine Liste der Gemälde aus den 1930er Jahren vorliegt, kann nicht geklärt werden, ob das Triptychon zu diesem Zeitpunkt bereits Teil dieser Kunstsammlung war.

1944 war der Anteil der Rüstungsindustrie am Umsatz auf 83% gestiegen; die Produktion von chirurgischen Instrumenten wurde dagegen stark zurückgedrängt.

1945 wurde das Gelände der Fabrik Chiron französisch besetzt. Seit September 1945 stand die Fabrik unter Zwangsverwaltung, die erst 1950 wieder aufgehoben wurde. In der Nachkriegszeit wurden in der französisch besetzten Zone 90% des Maschinenparks demontiert. Otto Stähler selbst befand sich jahrelang in Haft. Die Firma „Chiron“ stand damit kurz vor dem Konkurs.

Fritz Kiehn (1885-1980)

Am 21. Dezember 1949 kaufte Fritz Kiehn, einer der führenden nationalsozialistischen Persönlichkeiten der Wirtschaft in Württemberg, die Firma Chiron. Fritz Kiehn besaß die Efka-Werke, eine Fabrik für Zigarettenpapier in Trossingen. Er war seit 1930 in der NSDAP und der größte Financier dieser Partei in Württemberg. Mit Otto Stähler verbanden ihn jahrelange Geschäftsbeziehungen; gemeinsam hatten sie verschiedene Betriebe in Württemberg „arisiert“. Kiehn war Mitglied im Freundeskreis Reichsführer-SS. Diese Gruppe von Industriellen spendete jährlich etwa eine Million Reichsmark an Heinrich Himmler und erhoffte sich davon einen starken Einfluß auf die Wirtschaftspolitik.

Während der NS-Zeit avancierte Kiehn zum Präsidenten der württembergischen Wirtschaftskammer. Wegen seiner Verflechtungen mit dem nationalsozialistischen Regime hatte er vier Jahre in Haft verbracht und war erst ein halbes Jahr vor dem Ankauf der Chiron-Werke aus der Haft entlassen worden. Trotzdem erhielt Kiehn für den Ankauf vom Land Württemberg-Hohenzollern einen Kredit von 3 Mio DM. Die Umstände dieser Kreditvergabe erregten seinerzeit einiges Aufsehen und führten zum ersten großen politischen Skandal in Württemberg. Ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss beschäftigte sich 1950/1951 in insgesamt acht Sitzungen

mit diesem Vorfall.⁸ Gegenstand der öffentlichen Aufregung war nicht nur die Tatsache, dass hier ein bekannter Alt-Nazi einen hohen Kredit des Landes Württemberg–Hohenzollern erhalten hatte. Vielmehr wurde im Laufe der Untersuchungen deutlich, dass Fritz Kiehn in der Zeit des Nationalsozialismus und wieder in der Nachkriegszeit mehr oder weniger erfolgreich eine Art Schneeballsystem betrieben hatte, d.h. Kredite ohne Hinterlegung nennenswerter Sicherheiten aufnahm, mit denen er frühere Kredite bediente. Insbesondere die SPD unter der Führung des Abgeordneten Carlo Schmid griff die Regierung des Landes Württemberg-Hohenzollern deshalb scharf an.

1951 klagte Otto Stäbler gegen die Efka-Werke GmbH bzw. Fritz Kiehn vor dem Oberlandesgericht Stuttgart. Geklagt wurde auf Herausgabe von Gemälden.⁹ Nach Aussage von Otto Stäbler hatte Fritz Kiehn ihm 1949 zunächst mit Handschlag seine Anteile an der Firma abgekauft. Im Gegenzug sollte Stäbler 1,5 Mio DM in bar sowie die in der Firma befindliche Gemäldesammlung erhalten. Im nachträglich aufgesetzten Kaufvertrag vom 21.12.1949 wurde die Gemäldesammlung jedoch nicht mehr erwähnt.¹⁰ Die kostenlose Herausgabe dieser Gemälde war ihm nach eigener Aussage in verschiedenen mündlichen Nebenabsprachen von Fritz Kiehn versprochen worden. In dem Urteil, von dem sich nur noch eine Abschrift im Archiv der Staatsgalerie Stuttgart erhalten hat, ist eine Liste der Bilder vorhanden. Auf dieser Liste ist auch „Der verlorene Sohn“ von Max Slevogt aufgeführt. Da das Betriebsvermögen von September 1945 bis 1950 unter der Vermögenskontrolle der Alliierten stand und Stäbler in Haft war, ist stark zu vermuten, dass Stäbler seine Gemälde bereits in der Zeit des Nationalsozialismus erworben hatte.

Die Gemälde-Sammlung war in die Bilanz aufgenommen worden und stellte ein Aktivum der Firma dar. Es gelang Stäbler, Zeugen für seine Behauptung der Nebenabrede zu finden; er erhielt daraufhin per Gerichtsurteil seine Gemäldesammlung zurück. Fritz Kiehn ging in Berufung, das Urteil wurde jedoch 1953 bestätigt. Im Anschluss daran wurde die Staatsgalerie Stuttgart vom Gericht beauftragt, den Wert der Sammlung zu schätzen. Über den Wert der Sammlung gab es unterschiedliche Meinungen. In einem Schreiben an das Oberlandesgericht vom 2.3.1954 gab der damalige Direktor der Staatsgalerie Stuttgart, Theodor Musper, an:

„Da ich die Originale vor ca. 12 bis 15 Jahren zum größten Teil gesehen habe, kann ich bestätigen, daß die Schätzung des Klägers auf 80 000 DM – eher als zu hoch denn als zu niedrig gegriffen zu bezeichnen ist.“¹¹

Dies bedeutet, dass Theodor Musper sowohl den Sammler als auch seine Sammlung seit den 1930er Jahren bereits gekannt haben muss. Die persönlichen Beziehungen zwischen Musper und Stäbler werden durch mehrere Fakten belegt. So erbte die Haushälterin von Otto Stäbler im März 1945 die Möbel der verstorbenen Frau Musper.¹² Auch wird Musper im Zusammenhang mit einem Darlehen erwähnt.¹³

Am 2.6.1954 besuchten Theodor Musper und Erwin Petermann, der Leiter der Graphischen Sammlung in Stuttgart, Herrn Stäbler. Der Sammler wollte 30 Gemälde der Staatsgalerie als Leihgabe überlassen und im Gegenzug einige Bilder kostenlos von der Staatsgalerie restaurieren bzw. neu rahmen lassen. Der Staatsgalerie gab er ausdrücklich die Erlaubnis, diese Bilder auch auszustellen. Mittelfristig wollte Stäbler die Sammlung jedoch verkaufen. Zum Dank durfte sich Musper ein Gemälde als Geschenk für die Staatsgalerie Stuttgart aussuchen. Musper wählte ein Herrenporträt von Lovis Corinth.

Das Porträt stellt den Frankfurter Hirnforscher Dr. Ludwig Edinger (1855-1918) am Seziertisch dar. Edinger hatte dieses Porträt 1909 in Auftrag gegeben und – so will es die Fama – das präparierte Hirn in seiner Hand selbst gemalt, da ihm die Darstellung Corinths nicht präzise genug war.¹⁴

Otto Stäbler verstarb am 15.4.1955 in Tuttlingen.¹⁵ Im selben Jahr wurde das Porträt von Corinth in der Staatsgalerie ausgestellt; in diesem Jahr fand auch eine Feier zum 100. Geburtstag von Ludwig Edinger statt. Ein Besucher wurde auf das Bild aufmerksam und informierte den Frankfurter Anwalt der Erben von Prof. Ludwig Edinger.

Der Anwalt forderte am 25. April 1955 das Gemälde zurück, da die Familie jüdischer Herkunft war. Im Wiedergutmachungsverfahren wurde von der Tochter des Porträtierten geltend gemacht, dass das Gemälde im Hamburger Hafen mit ihrem Umzugsgut beschlagnahmt worden war. Der Testamentsvollstrecker von Otto Stäbler zog daraufhin seinen Widerspruch zurück und wies die Staatsgalerie Stuttgart ein Jahr später an, dieses Gemälde direkt an das Historische Museum in Frankfurt zu schicken.¹⁶ Es wurde 1956 an die Hirnforscherin Tilly Edinger (1897-1967) restituiert. Sie hatte einen neuen Forschungsansatz in der Hirnforschung durch die Untersuchung von fossilen Gehirnen entwickelt und damit die Paläoneurologie begründet. Sie verkaufte das Gemälde am 14.05.1956 an das Historische Museum in Frankfurt, wo es sich noch heute befindet.¹⁷

Als Ersatz für diesen restituierten Corinth erhielt die Staatsgalerie Stuttgart 1956 vom Nachlassverwalter das Triptychon „Der verlorene Sohn“ von Max Slevogt. Mit anderen Worten: Die Staatsgalerie Stuttgart hatte ein geraubtes Kunstwerk restituiert und dafür ein anderes Kunstwerk mit ebenso problematischer Provenienz erhalten.

Heute befinden sich noch acht Gemälde aus der Sammlung von Otto Stäbler in der Staatsgalerie Stuttgart. Die restlichen Gemälde wurden über die Staatsgalerie weiterverkauft, so z.B. an das Zeppelin-Museum in Friedrichshafen. Ein weiteres Gemälde aus diesem Konvolut in der Staatsgalerie weist eine belastete Provenienz auf: Es handelt sich dabei um ein Porträt der Charlotte Fürstenberg-Cassirer von Max Slevogt das der Familie Fürstenberg-Cassirer in der Zeit des Nationalsozialismus unrechtmäßig entzogen worden war. Auch Charlotte Cassirer verzichtete 1961, nach Absprache mit ihrem Sohn, auf die Rückgabe dieses

Gemälde, das 1951 ebenfalls Gegenstand des Prozesses zwischen Otto Stähler und Fritz Kiehn gewesen war.



Max Slevogt: Porträt Charlotte Cassirer, Öl auf Leinwand, Inv. 2513, entstanden 1916

Da die Provenienz des Triptychons von Max Slevogt heute nach eingehender Prüfung als „problematisch“ eingestuft werden muss, wurde Kontakt mit dem Erben aufgenommen. Der Erbe verzichtete gegenüber der Staatsgalerie Stuttgart in aller Form auf mögliche Ansprüche. Dem Neffen Theodor Fuchs war spätestens seit 1960 bekannt, dass sich das Triptychon in der Staatsgalerie Stuttgart befand.

Möglicherweise war diese Tatsache sogar der Auslöser für die Schenkung: Theodor Fuchs fügte einem Kunstwerk von Max Slevogt aus der Sammlung Eduard Fuchs weitere Werke des Künstlers mit derselben Provenienz hinzu. So sind die Familienporträts mit dem Triptychon wieder vereint.

Gemälde und Grafiken mit der Provenienz Eduard Fuchs tauchen immer wieder auf dem Kunstmarkt auf. Auch andere Museen in Deutschland besitzen Werke aus dieser Sammlung und haben sich im Rahmen ihrer Provenienzforschung schon mit dieser Thematik beschäftigt – oder tun es noch. Es war uns ein besonderes Anliegen, unsere Forschungsergebnisse zur Sammlung Fuchs öffentlich zugänglich zu machen, da die Staatsgalerie Stuttgart mit Abstand die meisten Werke aus der ehemaligen Sammlung des ebenso berühmten wie originellen Kulturwissenschaftlers besitzt.

Dr. Anja Heuß

¹ Zur Biografie von Eduard Fuchs vgl. Ulrich Weitz: Eduard Fuchs: Der Mann im Schatten. Berlin 2014.

² Staatsarchiv Basel, PA 888 N 6 (1) 326. Für den Hinweis danke ich der Provenienzforscherin Isabel von Klitzing. Nicht erwähnt bei Ulrich Weitz. (s. Anm.1)

³ Vgl. Esther Tisa Francini, Anja Heuß: Georg Kreis: Fluchtgut-Raub. Die Schweiz als Umschlagplatz für geraubtes und geflüchtetes Kulturgut in und über die Schweiz. Chronos Verlag 2001.

⁴ Die weitere Provenienzzgeschichte des Bildes in der Sammlung Otto Stähler wird bei Weitz nicht thematisiert.

⁵ Vgl. Landesarchiv Baden-Württemberg: Gelebte Utopie. Auf den Spuren der Freimaurer in Württemberg. Ausstellungskatalog. Stuttgart 2017. Hier: S. 18f.

⁶ Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 2 T1 Nr. 472 und Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 402/12++Bü 121 a-c

⁷ Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 402/12, Bü 121 a-c.

⁸ Zur Person Fritz Kiehn liegt eine umfassende Biografie vor: Hartmut Berghoff/Cornelia Rauh-Kühne: Fritz K. Ein deutsches Leben im 20. Jahrhundert. DVA, Stuttgart, München 2000. Eine überarbeitete Fassung erschien 2015 auf englisch: H. Berghoff/C. Rauh, The Respectable Career of Fritz K. The Making and Remaking of a Provincial Nazi Leader. London/New York: Berghahn Books; 2015

⁹ Eine Kopie des Urteils befindet sich in den Akten der Staatsgalerie, Allgemeine Korrespondenz, 1954, Buchstabe St. Eine Nachfrage beim Staatsarchiv Ludwigsburg ergab, dass dort die Verfahrensakte in den fünfziger Jahren kassiert worden war.

¹⁰ Vgl. Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 2 T Nr. 476.

¹¹ Vgl. Akten der Staatsgalerie, Allgemeine Korrespondenz 1955, Buchstabe St.

¹² Vgl. Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 2 T 1 Nr. 472.

¹³ Vgl. Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 402/12++Bü 121 a-c

¹⁴ Lovis Corinth: Porträt Prof. med. Ludwig Edinger. Öl auf Lw., 145x111cm. Werkverzeichnis Nr. 398. Vgl. auch Gunter Mann: Das Porträt des Neuroanatomen Ludwig Edinger von Lovis Corinth. In: Medizinhistorisches Journal Nr. 9 (1974), S. 324-328, und Gerald Kreft: Deutsch-jüdische Geschichte und Hirnforschung. Ludwig Edingers Neurologisches Institut in Frankfurt am Main. Frankfurt 2005. Prof. Ludwig Edinger (1855-1918) hatte 1902 das Neurologische Institut der Universität Frankfurt gegründet und mit eigenen Mitteln finanziert.

¹⁵ Vgl. Akten der Staatsgalerie, Allgemeine Korrespondenz 1955, Buchstabe St.

¹⁶ Vgl. Akten der Staatsgalerie Stuttgart, Vermächtnis Otto Stähler

¹⁷ Für Informationen zum Erwerb durch das Historische Museum Frankfurt danke ich der Provenienzforscherin Maike Brüggen, Frankfurt.